

Zwei Predigten habe ich gelesen und bin aus dem Staunen nicht herausgekommen. Ich staune nach wie vor:
Unter der Rinde – unter dem Schutz – unter der Haut.
Wenn Stämme ein Reis hervorbringen, wächst Hoffnung und wird geweckt die Sehnsucht.
Aufgepfropft. Hat Paulus dergleichen im Sinn gehabt?
Der Stumpf bleibt nicht tot. Totes Holz bringt gute Frucht.

Im Bruch entsteht die Sehnsucht. Die Krise ist kein Phänomen des Endes, sondern der Veränderung. Auf-Bruch.

Da, wo etwas aufbricht oder jemand aufbricht, ist Raum für Gottes Geist, der die Sinne schärft, damit ich wahrnehme.

Damit ich nicht vereinnahmt, was in Bewegung ist, zur eigenen Beruhigung. Das ist ein wichtiger Hinweis für kirchliches Handeln.

Das ist eine Zumutung. Ihr darf ich Raum geben. Um nichts und niemanden aufzugeben

Nun stehe ich da mit meinem Staunen im Sommer über zwei Adventspredigten. In der Zwischenzeit der Mischfarbe grün lerne ich das Violett des Advents zu sehen. Himmelblau und rot wie die Sonne – wenige Wochen nach einer Sonnenfinsternis in einem Sommer wo eine Sonnenfinsternis fast etwas Absurdes hatte. Staunen über die Kraft der Sonne, die verdeckt ist und trotzdem da. Als habe ihr Schöpfer einen Hinweis darauf gegeben, wie sein Wirken, sein Licht, wirkt, ohne, dass wir ihn sehen.

In der Sonnenfinsternis eine Adventspredigt lesen: Da kann etwas dämmern. Der Moment in dem das nachtdrau den Farben weicht,

die erst das Licht mir sichtbar macht. Mit allen Zwischentönen. Als sei das Licht zu hören. Und Erkennen wie ich erkannt bin.

Das Wichtige zu sehen. Liebe, die das Gesetz mich lehrt. Hoffnung. Hoffnung sei die Mutter der Tat. Eine Liedzeile kam mir in den Sinn und ist dort geblieben: „Die Hände die zum Beten ruhn, die Macht er stark zur Tat.“

Ich höre davon wie das sein kann gemeinsam mit Gottes Volk eine Hoffnung zu teilen in einem in jeder Hinsicht überhitzten Sommer – in einer überhitzten Welt.

Adventspredigten höre ich – gar nicht kühl. Warm und in leuchtenden Farben begegnen sie mir. Ich habe sie gelesen und gestaunt und gedacht: Wie gerne hätte ich sie gehört. Mir sagen lassen. Heute wurde dieser Wunsch wenigstens teilweise auch erfüllt.

SDe Synode der EKD hat sich 2016 in Magdeburg darauf verständigt, vom Miteinander von Juden und Christen so zu sprechen:

„Das Miteinander von Christen und Juden ist ... ein gemeinsames Unterwegssein in der Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.“

Und Prof. Dr. Alexander Deegs Sichtweise kann dies erläutern (Deeg, EVLKS 2018):

„Das neutestamentliche Christuszeugnis führt Lesende hinein in die Schriften Israels. Sie sind keineswegs der zufällig-kontingente historische Kontext, in den die Jesusgeschichte fiel, sondern der unverzichtbare Wahrheitsraum, ohne den sie nicht aussagbar wäre. Mit dieser Richtungsentscheidung ist ein Zweifaches

gegeben: (1) Christliche Kirche ist immer neu auf die Relektüre der Schriften des Ersten Testamentes angewiesen, wenn sie erkunden, entdecken und verstehen will, wer Christus ist, was die Christusbotschaft bedeutet und wie sie hinweist auf Gottes Handeln in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. (2) Die christliche Kirche liest das Alte Testament notwendig in einem anderen hermeneutischen Horizont, als Jüdinnen und Juden dies tun. Die Perspektive ist das Christusbekenntnis, das es freilich – wie gesagt – niemals ohne die Texte des Ersten Testamentes gibt.“

Und an anderer Stelle führt er aus:

„Es geht beim Judentum um die Wurzel, ohne die das Christentum nicht leben kann; es geht um die Mutter, aus der das Christentum hervorgeht; und es geht um Bruder bzw. Schwester, die bleibend miteinander unterwegs sind.“

Ein Wort der Kirchenleitung unserer Landeskirche hat 2017 dem Beschluss der EKD-Synode diese Resonanz gegeben:

„Denn indem wir voneinander und übereinander lernen werden wir auch in unserem je eigenen Glauben und Leben gestärkt und bereichert.“

Beide Predigten haben mir eine Begegnung ermöglicht mit eigenen Urteilen und Vorurteilen zum Miteinander von Christen und Juden hier bei uns. Fragil. Angefochten. Bedroht, ja, bedroht. Die Begegnung in der Predigt wünsche ich mir und auch die Begegnung jüdischer und christlicher Gemeinden - wie in beiden Predigten für mich zu hören. Wir sind aufgerufen zur Begegnung. Mit Martin Buber gesagt:

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“

Nun habe ich die Gelegenheit mich für diese Erfahrung bei Ihnen beiden im Namen der Landeskirche in der die Leipziger Fakultät zu Hause ist, zu bedanken. Sie ermutigen uns durch Ihre Predigten die Möglichkeiten der Predigt zu entdecken und auf die Möglichkeiten hinzuweisen.